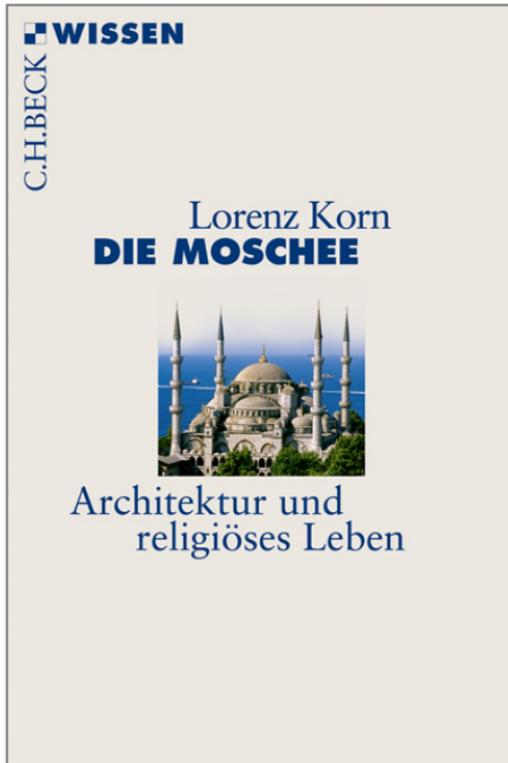


Unverkäufliche Leseprobe



Lorenz Korn
Die Moschee
Architektur und religiöses Leben

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63332-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9745661>

Vorwort

Wer einmal die Silhouette von Istanbul gesehen hat, weiß um die gestalterische Kraft, die in der islamischen Architektur wirkt. Moscheen haben sich in einer aufregenden Geschichte über vierzehn Jahrhunderte hinweg entwickelt. Bei der Betrachtung dieser Geschichte wird rasch deutlich, dass die Architekten auf verschiedenen Traditionen aufgebaut, dass sie Elemente aus den unterschiedlichsten Quellen entlehnt und kreativ verwendet haben. Wie sich die Form der Moschee weit über die funktionalen Anforderungen hinaus gestaltete und wie Baumeister die Bauaufgabe Moschee im Verlauf der Jahrhunderte bewältigt haben, soll in diesem Buch dargestellt werden. Dabei wird ausführlich von der frühen Phase der islamischen Architektur die Rede sein, als sich die Formen des Moscheebaues und seiner Ausstattung erst herausbildeten. Anschließend soll erklärt werden, wie der Reichtum an Formen zustande kam, der diesem Bautyp in seiner Geschichte zuteil wurde. Seine Bedeutung hat darüber keineswegs nachgelassen: Die Diskussionen über Moscheebauten im Kontext ›westlicher‹ Gesellschaften des 21. Jahrhunderts werden sowohl auf der integrationspolitischen Ebene als auch im Hinblick auf Architektur und Städtebau kontrovers geführt.

Mein Dank gilt den Diskussionspartnern, mit denen ich einige Überlegungen erörtern konnte, die in diesem Buch ihren Niederschlag gefunden haben. Dazu gehören Kollegen im In- und Ausland und Studierende in meinen Seminaren. Stefanie Hölscher als Lektorin und Beate Sander als Bildredakteurin des Verlags C.H.Beck haben zum Gelingen des Bandes wesentlich beigetragen. Vor allem aber gilt mein Dank den Moscheegemeinden und -wärtern, die ›ihre‹ Baudenkmale sorgfältig instand halten und im Bewusstsein der Tradition pflegen. Ohne ihre Hilfe bei Besichtigungen und Untersuchungen hätte das

vorliegende Büchlein, auch wenn es sich auf reichlich vorhandene Literatur stützt, in dieser Form nicht entstehen können.

Anmerkung zur Umschrift

Für Namen und Begriffe aus orientalischen Sprachen, die das arabisch-persische Alphabet verwenden, wurde eine vereinfachte Umschrift verwendet. So gelten folgende Entsprechungen: ch = tsch, dh = stimmhaftes englisches th wie in *the*, gh = weiches r wie in berlinerisch *sagen*, h = hörbar gehauchtes oder scharfes h, j = dsch, kh = ch wie in *Bach*, q = scharfes k (nicht qu!), sh = sch, th = stimmloses englisches th wie in *thing*, z = stimmhaftes s, ' = Stimmabsatz, ˆ = gequetschter Kehllaut. Lange Vokale sind mit einem Querstrich bezeichnet: ā, ī, ū.

Für das türkische Alphabet gelten folgende Ausspracheregeln: c = dsch, ç = tsch, ğ = weiches r wie in berlinerisch *sagen*, ı = stumpfes i, j = wie in *Journal*, ş = sch, z = stimmhaftes s.

Jahreszahlen sind nach der christlichen Zeitrechnung angegeben.

Die im Text genannten Orte sind nach Möglichkeit auf den Karten auf den Innenseiten des Umschlags verzeichnet.

I. Einleitung: Funktion und Bedeutung von Moscheen

Moscheen als Bethäuser der Muslime sind so alt wie die islamische Gemeinde. Mit der Auswanderung des Propheten Muhammad von Mekka nach Medina im Jahre 622 unserer Zeitrechnung emanzipierte sich die islamische Gemeinde, und ein politisch-religiöses Gemeinwesen entstand, das sich unter der Leitung des Propheten im Ritualgebiet konstituierte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war der Bedarf nach einem eigenen ›Kultbau‹ vorhanden, der dem islamischen Gottesdienst und der Versammlung der Gemeinde dienen sollte.

Die Grundlage im religiösen Gesetz bildete die Pflicht des Muslims, sich im Gebet an Gott zu wenden, sowohl in der Gemeinde als auch einzeln: «Das Gebet ist für die Gläubigen eine Vorschrift, die auf bestimmte Zeiten festgesetzt ist.» (Koran 4:103) Dabei wird das Gemeindegebet am Freitag besonders hervorgehoben: «Wenn am Freitag zum Gebet gerufen wird, dann widmet euch mit Eifer dem Gedenken Gottes und lasst den Handel so lange ruhen.» (62:9) Zwar ist es nach dem religiösen Gesetz möglich, das Gebet an jeder geeigneten Stelle zu verrichten. Doch hat seit der Zeit Muhammads das Gebet in der muslimischen Gemeinde immer in Moscheen stattgefunden – zunächst in Mekka und Medina und später an allen Orten, an denen Muslime eine Gemeinde bildeten. Die Bindung des Moscheebaus an den islamischen Glauben drückt eine Koranstelle aus, die zugleich die Moscheegemeinde gegenüber den nicht zum Islam bekehrten ›Heiden‹ abgrenzt: «Die Kultstätten Gottes sollen nur von denen bevölkert sein, die an Gott und den Jüngsten Tag glauben, das Gebet verrichten, die Almosensteuer geben und niemand fürchten außer Gott.» (9:18)

Der zunächst pragmatisch definierte Zweck der Moschee erfordert nur einen geringen architektonischen Aufwand. Im

Prinzip genügt es, wenn drei Kriterien erfüllt sind: Abgrenzung nach außen, Ausrichtung nach Mekka und kultische Reinheit. Heute wie zur Zeit des Propheten sind dies die drei entscheidenden praktischen Gesichtspunkte für die Gestaltung und Nutzung einer Moschee (Abb. 6). Diese muss als Raum klar gegenüber der Umgebung abgegrenzt sein; die Gemeinde muss sich in ihr in der *qibla* – Richtung Mekka – orientieren; und die Moschee muss frei von ritueller Unreinheit gehalten werden, was auch eine Waschmöglichkeit für die Betenden einschließt.

Wo die Form der Moschee über diese essentiellen Merkmale hinausgeht, beginnt die Freiheit der architektonischen Gestaltung. Diese wurde stets durch Ideen, Traditionen und andere Vorgaben geprägt. Das beginnt schon bei der Größe der Moschee und erstreckt sich auf fast alle Kennzeichen ihrer Architektur. Das Aussehen von Moscheen kann, abgesehen von den rituell erforderlichen Merkmalen, stark variieren; in den verschiedenen islamischen Kulturen zwischen Marokko und Indonesien haben sich je nach lokalen Baugewohnheiten ganz unterschiedliche Formen herausgebildet. Jedoch lassen sich auch Übereinstimmungen und Konstanten feststellen, die darauf hindeuten, dass sich bestimmte Formen und Ideen an vielen Orten durch wechselseitige Anregung und Beeinflussung durchsetzten. Man denke etwa an die Mondsichel als Bekrönung der Moschee, die bis in die Gegenwart keineswegs überall verbindlich ist, sich aber doch als Symbol des Islam einer immer größeren Beliebtheit erfreut.

Das deutsche Wort *Moschee* stammt über das italienische *moschea* und das spanische *mezquita* aus dem Arabischen. Nach dem arabischen System der Wortbildung hergeleitet, lässt sich *masjid* als «Ort, wo man sich niederwirft» übersetzen; doch handelt es sich wohl um ein Lehnwort aus dem Aramäischen, das bereits früh die Bedeutung «Kultstätte» angenommen hatte. Nach dem Siegeszug des Islam in Vorderasien ging das Wort *masjid* in die anderen Islamsprachen über, so etwa ins Türkische (*mescit*). Von diesem allgemeinen Begriff für «Moschee» werden Freitagsmoscheen unterschieden, in denen insbesondere der Predigtgottesdienst für die ganze Gemeinde am

Freitagmittag abgehalten wird. Sie besitzen daher eine Predigtkanzel (*minbar*). Die Bezeichnung für die Freitagsmoschee *jāmi'* – «die Versammelnde» (türk. *cami*) – ist vom selben Wortstamm abgeleitet wie das Wort für den Freitag, *jum'a*. Häufig wird die Freitagsmoschee auch als «Große Moschee» bezeichnet. Freitagsmoscheen unterscheiden sich nach Größe und Aufwand ihrer Architektur und Ausstattung von gewöhnlichen Moscheen. Ein einfacher *masjid* muss im Übrigen auch nicht unbedingt ein eigenständiges Bauwerk darstellen, sondern kann Teil eines größeren Komplexes (Burg, Palast, Schule, Fabrik, Bahnhof, Flughafen, Kaserne) sein.

Schon in ihren Anfängen war die Architektur der Moscheen nicht ohne Voraussetzungen: Auf der Arabischen Halbinsel existierte eine Tradition von reich gestalteten Tempeln, Synagogen und Kirchen. Von diesen Bautypen konnte die frühe Moschee einen Teil ihrer Formen beziehen – die Ka'ba (Abb. 7) war einst der alte Tempel von Mekka gewesen, den die Muslime als ihr zentrales Heiligtum übernahmen. In den benachbarten Regionen (Ägypten, Syrien, Mesopotamien, Iran) hatten sich unter der Ägide der antiken Großreiche der Römer/Byzantiner und der Perser/Sassaniden noch weitaus differenziertere Architekturformen herausgebildet. Als die Araber nach dem Tod des Propheten in raschen Eroberungszügen diese Gebiete unterwarfen und den Bereich islamischer Herrschaft immer weiter ausdehnten, eigneten sie sich die regionalen Bautechniken und -formen an und nutzen sie auch für den Moscheebau. Diese Offenheit für neue Einflüsse und die Fähigkeit, sie in das eigene Repertoire zu integrieren, zeichnet die islamische Architektur insgesamt aus. Das gilt auch für andere Regionen und spätere Epochen, in denen die Expansion islamischer Herrschaft nicht von Arabern getragen wurde, sondern von Iranern, Türken, Berbern, Indern, Malayen, Schwarzafrikanern usw.

Sehr bald traten zu den ererbten und den funktional geforderten Elementen der Moscheearchitektur weitere hinzu: Dekoration und Inschriften konnten theologische Botschaften vermitteln (Abb. 8). Architektur und Baudekor konnten explizit auf bestimmte regionale Traditionen Bezug nehmen: entweder um

diese zu unterstreichen, etwa im Gedenken an Propheten und Heilige (wie zum Beispiel im Abrahams-Heiligtum von Hebron in Palästina), oder um sie als überwunden darzustellen, wie beispielsweise durch die Verwendung von hinduistischen Tempelreliefs in den Moscheen der Eroberer Indiens.

In vielen Fällen verband sich die Ausgestaltung mit der Selbstdarstellung des Bauherrn, seiner Macht und seines Herrschaftsanspruchs. Ein bedeutendes Beispiel dafür ist aus dem frühen 8. Jahrhundert mit dem Bau der Umayyaden-Moschee in Damaskus erhalten, die der Kalif al-Walid I. errichten ließ (Abb. 19). Die Moschee lag genau vor seinem Palast (von dem heute keine Reste mehr sichtbar sind), so dass sie auch als Versammlungs- und Audienzhalle aufgefasst werden konnte. Dort zeigte sich der Herrscher der gesamten Gemeinde und demonstrierte seinen Führungsanspruch. Nicht umsonst wurde die Fassade dieser Moschee zum Hof wie die eines Kaiserpalastes gestaltet. Der hohe Mittelgiebel lenkte die Aufmerksamkeit auf den Ort, an dem der Herrscher das Gebet leitete. Prächtige Säulen säumen den Hof im Wechsel mit marmorverkleideten Pfeilern. Es hat seinen guten Sinn, dass diese Moschee den Namen der Dynastie trägt, die damals das Kalifat beherrschte: Zu ihrem Ruhm wurde sie errichtet.

In ähnlicher Weise wurden Moscheen zu allen Zeiten nach ihren Bauherren benannt: Die Sultans- und Wesirsmoscheen in Istanbul sollten Zeugnis von der Größe ihrer Stifter ablegen, wie es noch heute bei den großen herrscherlichen Bauten in den arabischen Monarchien und autoritär regierten Staaten des Vorderen Orients der Fall ist. Dass eine Moschee durch ihren Namen und ihre Gestaltung dazu diene, das Ansehen ihres Stifters zu mehren, kann über weite Strecken der islamischen Kulturgeschichte als Regelfall angesehen werden. Aber es gab auch stets Moscheen, die auf Initiative der jeweiligen Gemeinde errichtet wurden. Zu nennen sind beispielsweise Oasenstädte, in denen die Stammesordnung die Gesellschaft prägt und die Verantwortung für Planung und Durchführung eines Moscheebaus kollektiv wahrgenommen wird. In as-Sālihīya, einer wichtigen Vorstadt von Damaskus, entstand im frühen 12. Jahrhundert

auf Initiative der Bewohner eine Moschee, die es an Größe und Aufwand mit vielen anderen syrischen Moscheen aufnehmen konnte. Allerdings sprang hier ein potenter Stifter mit ein, bevor sich der Bau allzu lange hinzog. Die Bauherren konnten in diesen Fällen nicht oder nur teilweise mit den finanziellen Mitteln eines islamischen Staatswesens planen und bauen. Ähnliches gilt heute für die Gemeinden der muslimischen Diaspora in Europa, Amerika und Ostasien, die aufgrund ihrer Position als gesellschaftliche Minderheit darauf angewiesen sind, den Bau einer Moschee ohne staatliche Hilfe zu organisieren.

Neben dem Stifter beziehen sich die Namen von Moscheen häufig auf prominente historische Persönlichkeiten. Dabei kann es sich um den mehr oder weniger legendären Gründer in der Frühzeit des Islam handeln: Die Sīdī 'Uqba-Moschee in Kairo und die 'Amr-Moscheen in Ägypten sind nach arabischen Feldherren benannt, die 'Umar-Moscheen in Syrien nach dem Kalifen 'Umar ibn al-Khattāb. Die Namen hielten sich auch dann, wenn der Bau in späterer Zeit neu errichtet wurde. Solche legendären Benennungen entwickelten sich seit dem 20. Jahrhundert mehr und mehr zu einem System der 'Widmung' im Gedenken an historische Persönlichkeiten: So tragen viele neuere Moscheen türkischer Diaspora-Gemeinden in Deutschland (aber auch Moscheen in der Türkei selbst) den Namen «Fatih Camii». Sie zitieren damit Sultan Mehmed II., der die imperiale Stellung des Osmanischen Reiches begründete und Konstantinopel eroberte.

Auch eine bedeutende Persönlichkeit, die sich in einer Moschee aufgehalten, in ihr gebetet oder den Koran gelesen hat, kann dem Bauwerk seinen Namen geben. Ebenso können die Gräber von 'Heiligen', die allgemein verehrt werden und Pilgern als Ziel dienen, einer Moschee besondere Würde und ihren Namen verleihen. Das gilt auch für das Grab des Propheten selbst, das in der Großen Moschee von Medina liegt, nur wenige Meter von der Stelle entfernt, an der er das Gebet der Gemeinde leitete – daher der Name «Prophetenmoschee». In Kairo baute man eine Moschee am Grab des Gelehrten ash-Shāfi'ī, in Konya wurde am Grab des Mystikers Celaleddin Rumi eine Moschee

errichtet; sie gehört zu einem großen Komplex, der den Bedürfnissen der dort ansässigen Sufis ebenso dient wie den Pilgern. Neben dem Grab des im 9. Jahrhundert verstorbenen Mystikers Bayezīd in Bistām (Nordiran) baute man im 12. Jahrhundert eine Moschee, die nach ihm benannt ist. Jedoch zeigen die umfangreichen Nebengebäude, Wohn- und Versorgungstrakte solcher Heiligtümer an, dass man in diesen Fällen nicht allein von einer Moschee sprechen kann. Hier ist die Grenze zu einem anderen Bautyp überschritten, der als «Schrein» nur unvollkommen bezeichnet ist; diese «kleinen Städte Allāhs» waren Baukomplexe, die viele Funktionen von der Pilgerherberge über ein Ausbildungszentrum für Schriftgelehrte bis hin zum Wirtschaftsbetrieb erfüllten. Das gilt zumal für die großen schiitischen Schreine an den Gräbern der hochverehrten Imame, etwa in Najaf (Irak), in Qom und Mashhad (Iran) (Abb. 9).

Jedoch sind es nicht nur Personen, nach denen Moscheen benannt wurden. Manche Moscheen heißen in Anlehnung an eine bekannte Moschee im anatolischen Bursa «Grüne Moschee», womit natürlich auch das Grün als «Farbe des Islams» impliziert ist. In vielen Städten wird die Freitagsmoschee einfach «die Große Moschee» genannt. Kleinere Moscheen tragen häufig den Namen des Stadtviertels oder desjenigen Teils des Marktviertels, in dem sie liegen – etwa «Färber-Moschee», «Buchhändler-Moschee» usw.

Die zentrale Bedeutung, die der Moschee in islamischen Gemeinwesen zukam und zukommt, spiegelt sich auch in der städtebaulichen Situation. Das heißt nicht, dass die Moschee immer in der topographischen Mitte des Ortes oder in dem am dichtesten bebauten Gebiet liegen muss. Zwar ist das häufig der Fall. An vielen Orten baute die Moschee auf älteren Heiligtümern – Tempeln oder Kirchen der vorislamischen Religionen – auf und lag dann meistens zentral. Doch gibt es auch Große Moscheen, die am Rand des Stadtgebiets liegen wie zum Beispiel in Kairo (Tunesien) oder Sāve (Iran). Die Hauptmoschee setzt in jedem Fall einen funktionalen Schwerpunkt: Wo sie liegt, befindet sich das kultische Zentrum eines Ortes. Dementsprechend haben sich zu allen Zeiten die Anstrengungen der muslimischen

Gemeinden oder muslimischer Herrscher auf die Gestaltung dieses Bauwerks konzentriert. Viele Bewohner islamischer Städte sind stolz auf ihre Moschee, die vielleicht so etwas wie den Geist der Gemeinde verkörpert.

Angesichts der Verankerung der Moschee in den jeweiligen gesellschaftlichen Umständen und ihrer Funktion als repräsentatives und ideologisch-politisches Aushängeschild gerät die spirituelle Qualität von Moscheebauten zuweilen in den Hintergrund. Sie ist allerdings in der architektonischen Gestalt auch schwer zu fassen. Sicherlich werden manche Betrachter vom Raum einer Moschee oder dessen Dekoration ergriffen; manche sehen in der Architektur geradezu eine Anleitung zur inneren Sammlung oder spüren, dass die Hinwendung zum einzigen und einen Gott in dieser Umgebung erleichtert wird. Ob dieses Erleben aber rein subjektiv oder in der Architektur der Moscheen begründet ist, kann nur schwer beantwortet werden, wenigstens nicht von der Kunstgeschichte.

Deren Ziel sollte sein, die Kräfte herauszuarbeiten, welche die Form einer Moschee jeweils bestimmten. Neben den Traditionen, dem handwerklichen Können und den Ambitionen der Baumeister ist daher immer auch nach den Absichten der Auftraggeber zu fragen. Sie konnten jeweils aus ihrer religiösen und gesellschaftlichen Situation heraus bestimmen, welche Form ihren Bedürfnissen am ehesten entsprach. Das islamische Bekenntnis, die Verantwortung der Auftraggeber für die geistliche Versorgung ihrer Gemeinde, ja ihre persönliche Frömmigkeit sind dabei als Motive ernst zu nehmen. Gelegentlich erhält man deutliche Hinweise darauf aus den Inschriften, die in Moscheen so häufig Teil des Baudekors sind. So signalisiert etwa die Nennung bestimmter Namen aus der Frühgeschichte des Islam eine Stellungnahme in der Auseinandersetzung zwischen Sunna und Schia. Stiftungsinschriften sagen etwas über die Hoffnung aus, im Jenseits für die wohltätige Handlung belohnt zu werden. Auch theologische Positionen werden verkündet: Schon die früheste erhaltene Inschrift an einem religiösen islamischen Bauwerk, die Mosaikinschrift im Felsendom in Jerusalem, enthält klare Aussagen über das Wesen Gottes, die uns darauf hinwei-

sen, dass dieses Bauwerk auch als Monument des islamischen Sieges über das zuvor in Jerusalem herrschende Christentum zu verstehen ist. Meist geht es in solchen Inschriften um die Begründung für den Bau als Ganzen, nicht um einzelne Elemente seiner Architektur.

Diese wurden eher durch die soziale und politische Stellung der Auftraggeber bestimmt: So kam in der Hierarchie des Osmanischen Reiches allein dem Herrscher das Privileg zu, Moscheen mit mehreren Minaretten zu errichten. Die vier schlanken Türme an der Selimiye-Moschee von Edirne (Türkei) sind also nicht einem kultischen Zweck geschuldet, der den Ruf des Muezzins von vier Ecken des Baus gleichzeitig notwendig gemacht hätte; sie signalisieren auch keinen religiösen Status und drücken nicht in geheimer Zahlensymbolik islamische Werte aus. Besser wird man ihre Entstehung aus der Tatsache erklären, dass es sich um eine Sultansmoschee handelte, und man muss versuchen, das städtebauliche und architektonische Konzept des Architekten Sinan zu verstehen, der den Bau entwarf. Ähnlich kann die hierarchische Gliederung des Betsaals, die sich in den Moscheen der ersten Jahrhunderte entwickelte, als Überhöhung des Herrschers verstanden werden, dessen Platz in der Moschee hervorgehoben wurde. Zugleich führte sie visuell auf den *mihrab* (s. Glossar) hin, der als kultisches Zentrum der Moschee sowohl auf Gott als auch auf den Propheten verweist.

Mancher Betrachter sieht in der Architektur von Moscheen islamische Inhalte dadurch symbolisiert, dass grundlegende religiöse Aussagen durch bestimmte Formen dargestellt seien. So verweise die Kuppel auf das Himmelsgewölbe und symbolisiere damit die Einheit des Kosmos und des Schöpfers; der Moscheeraum sei ein Symbol der idealen Welt, in die der Mensch hineingestellt werde, um in ein Verhältnis zu Gott zu treten. Solche Interpretationen, die teilweise stark mystische oder philosophische Tendenzen aufweisen, sind nur selten überprüfbar. Für eine kunsthistorische Betrachtung ist entscheidend, ob es konkrete Hinweise darauf gibt, warum ein Moscheebau seine jeweilige Form erhalten hat. Auch die Nutzung einer Moschee zu einer bestimmten Zeit und ihre Deutung durch die Zeitgenossen kön-

nen Teil dieser Betrachtung sein. Beispielsweise erklärt sich das Wachstum der Koca Mustafa Paşa-Moschee in Istanbul zu einem Komplex mit mehreren Nebengebäuden und Kuppelmausoleen daraus, dass hier ein Sufi-Scheich ansässig war, der bis heute von weiten Kreisen verehrt wird; sein Grab entfaltete so große Anziehungskraft, dass es zu einem regelrechten Pilgerzentrum wurde.

Der sakrale Charakter der Moschee, ihre Eigenschaft als Heiligtum, hat sich im Laufe der Jahrhunderte in verschiedenen Einzelheiten niedergeschlagen. Die Bezeichnung als «Haus Gottes» («bayt Allāh»), zunächst auf die Ka'ba in Mekka beschränkt, wurde in späteren Jahrhunderten auch für andere Moscheebauten gebraucht. «Moscheen sind die Häuser Gottes, und die Leute der Moschee sind Gottes Lieblinge»: Der dem Propheten Muhammad zugeschriebene Satz prangt in vergoldeten Buchstaben über dem *mihrab* der 1646–1660 errichteten Tilla Kori-Moschee in Samarkand. Er ist wohl nicht so zu interpretieren, dass Gott in der Moschee anwesend gedacht ist wie die Gottheit in einem antiken Tempel – das liefe dem vorherrschenden islamischen Gottesbild zuwider –, sondern die Moschee soll allein dem Gedenken Gottes gewidmet sein. Im Laufe der Zeit legte die Moschee profane Funktionen ab, und der Kodex für angemessenes Verhalten verengte sich: Während die erste Moschee der islamischen Gemeinde von Medina auch als Unterkunft für Obdachlose diente und aus späterer Zeit mehrfach überliefert ist, dass in Moscheen Handel getrieben wurde, setzte sich doch bald die Ansicht durch, dass man in der Moschee bestimmte Sitten einzuhalten habe. Etwa vom 8. Jahrhundert an scheint es verbindlich geworden zu sein, beim Betreten der Moschee die Schuhe abzulegen – eine Praxis altorientalischer Religionen, die den Respekt vor dem Heiligen anzeigt. Außerdem verbreitete sich die Sitte, beim Eintreten ein kurzes Gebet zu sprechen oder gar zwei Gebetseinheiten zu absolvieren. Man vermied es, auf den Boden zu spucken oder Abfälle auf den Boden zu werfen. Dennoch ist aus dem Kairo des 15. Jahrhunderts bezeugt, dass man in die Moschee ging, um sich mit Freunden zu unterhalten oder gar zu picknicken. Die

Beschränkung des Zutritts für Nichtmuslime wurde ebenfalls mit dem sakralen Charakter der Moschee begründet: Denn die Präsenz der Ungläubigen gefährde die kultische Reinheit. Wo die malikitische Rechtsschule vorherrscht, ist Nichtmuslimen auch heute das Betreten der Moschee untersagt, während sich andere Rechtsschulen toleranter verhalten.

Nicht nur die Bestimmungen zur kultischen Reinheit haben die Teilnahme von Frauen am Gebet in der Moschee eingeschränkt (die Menstruation wird als Störung der Reinheit angesehen, doch gehen die Auffassungen darüber auseinander, ob sie die Teilnahme am Gebet ausschließt). Es waren zu allen Zeiten die Sittenwächter einer moralisierenden Frömmigkeit, die die Anwesenheit von Frauen ganz allgemein als störend empfanden oder geradewegs ablehnten. In manchen Gesellschaften des Vorderen Orients war das Freitagsgebet in der Moschee bis ins 20. Jahrhundert eine reine Männerangelegenheit, während das religiöse Leben der Frauen sich an anderen, privateren Orten abspielte. Jedoch waren in der ‹klassischen› Zeit des Abbasidenkalifats in Bagdad Frauen beim Freitagsgottesdienst anwesend, wie aus schriftlichen Quellen hervorgeht. In der Moscheearchitektur hat die Trennung der Geschlechter beim Gemeindegebet bemerkenswert wenig Niederschlag gefunden. Sie wurde in früheren Zeiten anscheinend wie auch heutzutage durch Stricke zwischen den Pfeilern des Betsaals, durch aufgespannte Tücher oder hölzerne Absperrungen erreicht. Es mag sein, dass Emporen schon in früheren Jahrhunderten dazu benutzt wurden, Frauen aus dem Betsaal fernzuhalten; nachgewiesen ist es nur für wenige Bauten. Mit der Re-Islamisierungsbewegung des späten 20. Jahrhunderts jedoch hat sich die Praxis, eine Empore für Frauen einzurichten, weit verbreitet. In einzelnen Fällen werden sogar getrennte Betsäle für Männer und Frauen errichtet, wie etwa in der aufwendig gestalteten Sultan-Qabus-Moschee in der omanischen Hauptstadt Masqat (1994–2001).

Die Sitte, Moscheen mit Teppichen auszulegen, lässt sich auf die Praxis Muhammads zurückführen, von dem überliefert ist, dass er sein Gebet auf einer Matte verrichtete. Die Unterlage gewährleistet, dass der Beter auch außerhalb einer Moschee ei-

nen «reinen» Platz für die Verrichtung des Rituals erhält. Innerhalb der Moschee von Medina gab es zunächst wohl nur den nackten Boden oder einen Kiesbelag. Im Laufe der Zeit setzte sich zunächst die Ausstattung mit Strohmatte durch, wie sie in manchen Teilen der arabischen Welt und Afrikas noch heute üblich sind. Der Teppich als luxuriöser Bodenbelag war zunächst für die besonders ausgezeichneten Moscheen reserviert. In Iran und Anatolien verbreiteten sich Teppiche und Kilims in Moscheen spätestens seit der Seldschukenzeit (Abb. 10). Heute ist in weiten Teilen der Welt eine Moschee ohne Teppiche undenkbar geworden.

Die Innenbeleuchtung der Moschee war wegen der Gebetszeiten am späten Abend immer von Bedeutung. An Festtagen wurde auf die Illumination besonderer Wert gelegt. Schon auf einer Buchmalerei, die ins frühe 8. Jahrhundert datiert werden kann, ist ein großer Moscheebau als gut beleuchtet dargestellt – unter jeder einzelnen Arkade hängt eine Lampe (Abb. 22). Vor allem während des Fastenmonats dient die Beleuchtung nicht nur dem Zweck, den Raum für die nächtlichen Rezitationen und Gebete zu erhellen, sondern sie kann auch als Symbol für die geistliche Bereicherung des Lebens verstanden werden. Nach außen wird dies durch die an den Minaretten aufgehängten Lampen deutlich gemacht. Diese Sitte, die bereits für die Mamlukenzeit nachgewiesen werden kann, hat sich in den letzten Jahrzehnten vor allem in der Türkei mit kunstvollen Leuchtbildern, die zwischen zwei Minaretten aufgespannt werden, zu einem eigenen Zweig des städtischen Festschmucks entwickelt. Für die Innenausstattung von Moscheen sind in jüngerer Zeit Kronleuchter zu einem unentbehrlichen Element geworden.

Schließlich sind noch die Uhren zu nennen. Auch hier lässt sich eine Ambivalenz zwischen Symbolgehalt und pragmatischem Nutzen beobachten. Die aufwendige Wasseruhr, die an einer monumentalen Schauwand über einem Portal der Umayyaden-Moschee von Damaskus die Stunde anzeigte und mit bewegten Figuren arbeitete, kann als Demonstration der Macht des Bauherrn interpretiert werden: Der Umayyadenkalif zeigte damit nicht nur seine finanzielle Kraft und die Verfü-

gungsgewalt über Meister, die ein solches mechanisches Wunderwerk konstruieren konnten; er zog auf diesem Gebiet auch mit seinem politischen Gegner, dem römischen Kaiser in Byzanz, gleich. Daneben ist selbstverständlich die Zeitmessung zur Feststellung der Gebetszeit in der religiösen Praxis verankert. An den osmanischen Sultansmoscheen war hierfür wissenschaftliches Personal angestellt; der *muvaqqit* berechnete aufgrund seiner astronomischen Kenntnisse die korrekten Zeiten für die Gebete und das Fastenbrechen. Die allgemeine Verfügbarkeit mechanischer Uhren seit dem 19. Jahrhundert veränderte die Situation durchgreifend: Eine oder mehrere Uhren gehören seitdem zur Ausstattung der *qibla*-Wand fast jeder Moschee.

Die Moschee steht im Spannungsfeld zwischen den konkreten Anforderungen der Nutzung und den Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung, die die schöpferische Kraft von Baumeistern anregen und Raum für Symbolisierungen lassen. Moscheebauten sind sowohl funktionale als auch bedeutungstragende Gebilde. Sie haben sich im Laufe einer vierzehn Jahrhunderte dauernden Geschichte formal gewandelt und reiche Ausprägungen erhalten. Schon durch ihre Verbreitung und Zahl, vor allem aber durch die architektonischen Erfindungen und Formen, die in ihnen verwirklicht wurden, bilden sie einen gewichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte der Menschheit.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de